

Erzbischof Dr. Reinhard Marx:

Interview für die Sonderbeilage der Paderborner Bistumszeitung „Der Dom“

Ausgabe vom 13. September 2009

Der Erzbischof von München und Freising, Reinhard Marx, erlebte als Priester der Erzdiozese Paderborn schon früh, was Diaspora für die Pastoral bedeutet. Als Bischof von Trier stellte er sich der Anfrage nach einem neuen missionarischen Aufbruch. Nun, in München, gilt es für ihn, in einer katholisch geprägten Region den Glauben für die Zukunft zu festigen. Mit Erzbischof Marx sprach Alfred Herrmann vom Bonifatiuswerk der deutschen Katholiken.

Frage: Unter den 1,3 Millionen Einwohnern Münchens bekennen sich heute nur noch 52 Prozent zum christlichen Glauben. Schon bald werden Christen in zahlreichen deutschen Großstädten die Minderheit darstellen. Woran liegt es, dass sich die Menschen in unserem Land vom christlichen Glauben abwenden?

Wir leben inmitten einer pluralen, weltanschaulich offenen Gesellschaft. Das ist eine epochal neue Situation, auf die viele in der Kirche nicht vorbereitet sind. Menschen können sich heute frei entscheiden, wie sie leben was sie glauben wollen. Dieser durchaus positiv zu beurteilende Zugewinn an Freiheit führt natürlich auch zu Verlusten etwa im Blick auf feste, von allen akzeptierte Grundüberzeugungen. Diese Entwicklung können wir nicht zurückdrehen, wir müssen uns darauf einstellen und deutlich machen, dass Christ-Sein, ja katholischer Christ sein, die beste Alternative ist. Einen anderen Weg gibt es nicht.

Frage: Sie formulierten einmal „Deutschland ist Missionsland, doch leider sind wir keine missionarische Kirche“...

Wir sind oftmals keine missionarische Kirche, weil wir Christen nicht überzeugend nach außen zu unserem Glauben stehen und somit der christliche Glaube für viele keine Frische und Faszination mehr ausstrahlt. Es ist eine Frage an uns, unsere Pfarreien, mich als Bischof, ob in unserem Leben, unserer Liturgie, ob in der Art und Weise, wie wir glauben, etwas Anziehendes, Einladendes, Faszinierendes spürbar wird. Christ-Sein nimmt den Menschen ja nichts, sondern bedeutet im Gegenteil immer Lebensfülle, der Glaube ist ein Qualitätssprung nach oben. Umso erfreulicher sind die zahlreichen fruchtbaren Aufbrüche, die zeigen, wir sind auf dem Weg zu einer missionarischen Kirche – beispielsweise in den

neuen geistlichen Bewegungen, in der Citypastoral, in der Weiterentwicklung des Erwachsenenkatechumenats, in den zahlreichen Glaubenskursen, zu denen sich mittlerweile überall in Deutschland Menschen treffen. Aber auch die Neubesinnung des Bonifatiuswerkes auf seine Wurzeln als „Missionsverein für Deutschland“ ist ein deutliches Anzeichen für einen grundlegenden Wandel im kirchlichen Denken hin zu einer missionarischen Kirche.

Frage: Doch was heißt Mission heute, wie können wir künftig auf Menschen mit der Frohen Botschaft zugehen?

Indem wir als Christen authentisch sind und versuchen, überzeugend die Botschaft Jesu Christi zu leben und zugleich ansprechbar zu bleiben. Wenn jeder Christ an seinem Ort in Gesellschaft, Beruf und Familie erkennbar Zeuge des Glaubens ist, durch karitatives Handeln, Rücksicht im menschlichen Miteinander, Gastfreundschaft, dann machen wir auf uns aufmerksam. Wenn wir schließlich auf unser Tun und Verhalten angesprochen werden, gilt es Zeugnis im Wort abzulegen. Dazu müssen wir jedoch auskunftsbereit und sprachfähig sein, was vielen Katholiken leider oftmals schwer fällt. Und es gilt: die Missionsgeschichte der Kirche zeigt, dass Mission zu einem sehr großen Teil über die Familien und ihr Glaubenszeugnis geschieht. Da müssen wir etwa in der Sakramentenvorbereitung einen viel größeren Schwerpunkt setzen.

Frage: Nicht nur in der Diaspora stehen Gläubige mit ihrem Bekenntnis ziemlich alleine da. Auch in Regionen, in denen mehrheitlich Katholiken leben, müssen sich heute viele oftmals dafür rechtfertigen, dass sie regelmäßig den Sonntagsgottesdienst besuchen...

War es für die meisten von uns eine Selbstverständlichkeit, als Kinder getauft zu werden und in einer katholisch christlich geprägten Kultur aufzuwachsen, hat sich das heute gewandelt. Immer mehr Jugendliche und Erwachsene sind zwar getauft, aber längst nicht voll in der Kirche angekommen, auch weil in den Familien das Glaubenszeugnis nicht immer aktiv unterstützt wird. So bleiben auch Getaufte Adressaten der Erstverkündigung. Wir müssen uns darauf einstellen, dass sich viele künftig noch einmal bewusst für den Glauben entscheiden müssen, um diese Entscheidung nach außen hin öffentlich vertreten, ja auch verteidigen zu können. Niemand kann heute auf Dauer Christ sein, ohne einmal gesagt zu haben: „Ja, ich will Christ sein. Ich kann mir ein Leben ohne Christus und die Gemeinschaft der Kirche nicht vorstellen.“ Auch wir in katholischen Regionen brauchen dahingehend einen missionarischen Aufbruch.

Frage: Was können dabei die Katholiken in Mehrheitsregionen von den Gläubigen in der Diaspora lernen? Was erwarten Sie sich dabei vom Bonifatiuswerk?

Die Schwestern und Brüder in der Diaspora zeigen uns, was diese oben angesprochene neue Entschiedenheit im Glauben für unser Leben bedeuten kann. Sie verdeutlichen uns mit ihrem entschlossenen Festhalten am Glauben, dass der Glaube keine alte Gewohnheit ist, die man seit seiner Kindheit nur aus Tradition mit sich trägt, dass er weder unangenehm, noch uns aufgedrückt ist. Sie lehren uns, dass der Glaube vielmehr Quelle und Glanz unseres Lebens ist, der wieder in unseren Pfarreien und Gemeinschaften aufleuchten muss. Vom Bonifatiuswerk der deutschen Katholiken wünsche ich mir, dass es diese Erfahrungen aus der Diaspora den Menschen in den katholischen Regionen zugänglich macht und somit hilft, einen neuen missionarischen Aufbruch zu gestalten. Ebenso soll es dazu beitragen, dass unsere Glaubensschwestern und –brüder, die in einer extremen Minderheitensituation leben, weiterhin auf unsere solidarische Hilfe bauen können. So ist das Bonifatiuswerk wirklich eine Brücke der Begegnung, des gegenseitigen Gebens und Nehmens.